

Erinnerung an das Unrecht in den katholischen Heimen Irlands:

„Ein richtiges Gefängnis wäre weniger schlimm gewesen“

DIE UNSCHULD EINER SCHULDIGEN

von Stefan Klein

Von der Mutter fortgerissen, in Anstalten verwahrt, in Arbeitshäusern gedemütigt – wie angeblich gefallene Frauen von der Kirche gequält wurden.

„Schlimmer als die gewöhnliche elende Kindheit ist die elende irische Kindheit, und noch schlimmer ist nur die elende irisch-katholische Kindheit.“

Angelas Ashes, Frank McCourt



„Mein Herz rast“, sagt Mary Norris, als sie nach mehr als 50 Jahren vor dem Frauenarbeitshaus in Cork steht.

Foto: Stefan Klein

Sunday's Well, im April – Mary Norris ist 70, aber jetzt sieht sie plötzlich viel älter aus. Mein Herzrast, sagt sie, und wie sollte es auch nicht rasen, hier vor dieser Tür, wo alles angefangen hat. Nein, nicht alles, Mary hatte da ja schon eine Vergangenheit, aber dies war noch mal eine Steigerung, auch wenn sich die Hoffnungslosigkeit eigentlich gar nicht steigern lässt. Die Farbe ist abgeblättert von den zwei Flügeln der Tür, die Jahre haben das gemacht und der Regen. Aber sonst ist die Tür zu dem leeren und verwehrlosten Gebäude noch genauso wie Mary sie in Erinnerung hat. Groß und mächtig und mit einem vergitterten Guckfenster in Augenhöhe. Davor stand sie, 17 Jahre alt und hübsch und im Besitz eines eigenen Namens, wenn auch keines guten, und hörte, wie drinnen ein Riegel zurückgeschoben und das Schloss bewegt wurde. Sie sah die Nonne mit dem Schlüssel in der Hand und hörte die Frage:

„Wie heißt du?“

„Mary Cronin.“ *(Das war ihr Mädchenname.)*

„Du kannst diesen Namen hier nicht benutzen.“

„Aber es ist doch mein Name.“

„Du kannst diesen Namen hier nicht benutzen, wir werden dich Myra nennen.“

Dies ist die Geschichte einer irischen Kindheit. Sie handelt von Schande und Sühne, von der Ungerechtigkeit der Gerechten und von der Unschuld einer Schuldigen. Sie handelt von Macht und ihrem Missbrauch, und sie handelt vom Umgang mit einer schmerzhaften Wahrheit. Sie beginnt vor mehr als sechzig Jahren auf einem kleinen Bauernhof im County Kerry. Das ist im tiefen Südwesten der Insel. Vater, Mutter, acht Kinder, eine gute katholische Familie, wie man so sagt. Der Vater trinkt, aber er ist nicht gewalttätig.

Mary, die Älteste, hat ihre Eltern als ausgesprochen liebevoll in Erinnerung. Dass sie es karg haben, dass Mary und ihre Geschwister die zwei Meilen zur Schule barfuß laufen müssen – das ist eben so. Manchmal kommt ein Paket von den Tanten aus Amerika, und das ist dann jedes mal ein Festtag. Zu Marys Kommunion schenkt ihr der Lehrer einen Rosenkranz. Keine schlechte Kindheit, keine existenziellen Sorgen, doch dann stirbt der Vater.

Schläge mit dem Gürtel

An einem frostigen Wintertag wird er beerdigt von Father Breen, dem örtlichen Priester. Mary ist zwölf, die Mutter 56. Sie sieht gut aus, ist attraktiv, und als Danny, der Nachbar, seine Hilfe anbietet, da weist sie ihn nicht ab. Dannynacht sich nützlich, abends bleibt er gerne ein) bisschen länger, und manchmal bleibt er auch He Nacht über. Mary sieht ihre Mutter wieder etwas aufblühen und freut sich. Wird vielleicht loch noch alles gut? Da kommt Father Breen. Er kommt nicht, um zu fragen, wie es geht und wie die Familie klarkommt. Er kommt, um Marys Mutter mitzuteilen, dass sie ein schlechtes Beispiel ist für ihre Kinder und dass sie das Verhältnis mit Danny beenden muss. Die Mutter ist sich keiner Schuld bewusst, sie sei eine freie Frau, sagt sie dem Priester und dass er sich schleichen soll. Zwei Monate vergehen, die Sache ist fast schon vergessen, da kommt erneut Besuch. Diesmal sind es zwei, der eine ist von der Polizei, der andere von einer Gesellschaft für die Verhütung von Grausamkeit gegen Kinder.

Es ist früh morgens, die Kinder machen sich gerade fertig für die Schule. Der Polizist sagt zu Frau Cronin: „Sie taugen nicht zur Mutter, wir nehmen die Kinder mit.“ Fünf Mädchen und zwei Jungen werden in ein Auto verfrachtet, nur Bridget, den Säugling, lassen sie bei der Mutter. Den holen sie ein paar Monate später. In dem Ort Sneem werden die Kinder einem Richter vorgeführt und dann getrennt - die Jungen bringt man in ein Heim der „Christian

Brothers“, die Mädchen in eines der „Sisters of Mercy“ nach Killarney. „Industrial School“ ist der Name für diese Heime, die aber keine Schulen sind, sondern von katholischen Orden geführte und vom Staat finanzierte Verwahranstalten für Kinder, wo sie vorbereitet werden auf ein Leben als Diener oder Landarbeiter. Die ersten Tage kann Mary nichts anderes als weinen. Sie weint und weint, bis sie von Schwester Laurence angefahren wird:

„Was soll das Geheule? Du weißt doch, dass deine Mutter ein Flittchen ist, und ich kann nur hoffen, dass du nicht so wirst wie sie.“

Für ihre Antwort schämt sich Mary bis heute, aber was hätte sie auch anderes sagen sollen? Sie sagt:

„Yes, Sister.“

Mary ist so traumatisiert, dass sie plötzlich anfängt, nachts das Bett nass zu machen. Morgens muss sie die stinkenden Laken auf dem Kopf an all den anderen Kindern vorbei in einen Trockenraum tragen, und jeweils freitags versucht Sister Laurence ihr das Bettnässen mit Gewalt auszutreiben. Sie passt dann den Moment ab, wenn Mary aus der Dusche kommt, die Haut noch nass, und schlägt sie mit einem Ledergürtel. Schlägt gezielt auf den Rücken, sodass die anderen später, wenn sie wieder angezogen ist, die Striemen nicht sehen können. Schlägt solange, bis ihr Schaum vorm Mund steht. Mary hat da schon vergessen, wie man weint, aber selbst wenn sie noch Tränen hätte, sie würde sie nicht zeigen. Auf diesen Triumph kann ihre Peinigerin lange warten. Aber nicht alle Schwestern sind so. Es gibt auch nette. Schwester Columbanus zum Beispiel, die Kochlehrerin. Mary mag sie:

„Sie sollten keine Nonne sein.“

„Wieso sagst du das?“

„Sie wären eine gute Mutter.“

Marys Seele wird klein und hart und bitter. Sie verflucht ihren Vater fürs Sterben, ihre Mutter für Danny, jede lacht lässt sie Gott wissen, dass sie ihn hasst. Die kleinen Geschwister Sheila, Agnes, Margaret, Catherine und Bridget sind keine Hilfe, die bräuchten selber welche. Über ihr Zuhause können sie nicht reden. Es tut zu weh. Wenigstens gibt es Mary Egan. Die hört, wie Mary weint in der ersten Nacht, kommt zu der Neuen ans Bett und flüstert: „Musst nicht weinen, ich werde deine Freundin sein.“ Mary Egan



ist als Vierjährige ins Heim eingeliefert worden, und als sie eines Tages Besuch bekommt von zwei Jungen, die sich als ihre Brüder vorstellen, da steht sie vor ihnen, starrt sie an und weiß nicht, was sie sagen soll. Sie hat keine Erinnerung mehr an die beiden. Auch Mary hat einmal Besuch. Die Mutter kommt mit Danny und sagt: „Das ist Euer neuer Vater.“ Aber die Eheschließung bringt den Kindern nicht die Freiheit und der Mutter kein besseres Leben. Danny, der hilfsbereite, nette Danny, erweist sich als ein brutaler Schläger.

Vier Jahre bleibt Mary bei den Schwestern Gnadenlos, dann ist sie sechzehn, und weil von dem Alter an der Staat nichts mehr zuschießt, wird sie entlassen und bei einer pensionierten Lehrerin als Dienstmädchen eingestellt. In dem fünfköpfigen Haushalt muss sie nun waschen, kochen, sauber machen und Kühe melken – für ein paar Cents. Einmal in der Woche hat Maryabends frei und darf ins Kino, und das geht auch gut so eine zeitlang, aber dann kommt die Woche, die alles verändert. Mary möchte noch ein zweites Mal raus, um das Musical „When Irish Eyes are smiling“ zu sehen. Das erlaubt man ihr nicht, aber sie geht trotzdem. Am nächsten Morgen steht wieder der Mensch von der Gesellschaft für die Verhütung von Grausamkeit gegen Kinder vor der Tür. Er bringt Mary zurück ins Heim zu den Sisters of Mercy, und Sister Laurence sagt:

„Ich wusste, dass du so ein Flittchen wirst wie deine Mutter. Mit wie vielen Männern bist du zusammen gewesen?“

„Ich bin mit keinen Männern zusammen gewesen.“

Da schlägt die Nonne zu. Es ist ein Schlag ins Gesicht.

„Du solltest besser die Wahrheit sagen, wir wissen, dass du was mit Männern hattest.“

Am nächsten Morgen bringt man Mary zu einem Arzt. Sie muss ihre Unterhosen ausziehen und sich hinlegen. Der Arzt zwingt zwei Finger in ihre Scheide, dass es weh tut, zieht sie wieder heraus, wischt sich ein paar Blutstropfen ab und murmelt: „Ich weiß gar nicht, was die Schwestern haben, ist doch noch alles intakt.“ Lange ist das her, aber Mary Norris fällt es noch immer schwer, darüber zu reden. Jahrzehnte danach, als Erwachsene, sucht sie den Arzt auf, der das getan hat, aber er kann sich nicht mehr erinnern. Sagt er jedenfalls. Sie haben ja auch keinen Grund, sich zu erinnern, sagte Frau Norris zu ihm, ich aber umso mehr. Erst die Grobheit und Gefühllosigkeit des Arztes und dann der Tag danach. Es ist ein Septembertag des Jahres 1950. Es ist der Tag, als aus Mary Myra wird.

Es ist nicht weit von Killarney nach Cork. Achtzig Kilometer, anderthalb Stunden Autofahrt mit dem Bus ein bisschen länger. Die junge Mary macht in Begleitung einer Aufseherin aus dem Heim an diesem Septembertag des Jahres 1950 die Fahrt mit dem Bus. Die alte Mary zögert, ehe sie in das Auto des Reporters steigt.

Die Strecke zu fahren fällt ihr immer noch schwer. Das Gelände in Cork sei abgesperrt, sagt sie, wir kämen sowieso nicht rein. Aber dann überwindet sie sich und macht unterwegs sogar die beschwingte Fremdenführerin, zeigt auf die Schafe, die Flüsse mit den Lachsen und die Berge dahinter. Später sagt Mary, so habe sie sich abgelenkt von ihrer Unruhe. An dem Septembertag des Jahres 1950 auf ihrem Platz im Bus ist Mary „wie betäubt“ Sie hat sich noch nicht mal von ihren Geschwistern verabschieden dürfen, und was ihr nun bevorsteht, ahnt sie. Dass Mary einmal in einer „Mag-



dalene Laundry“ landen würde, hatten ihr die Schwestern im Heim stets prophezeit, und nun haben sie die Prophezeiung wahr gemacht.

Weil Mary unerlaubterweise im Kino war. Weil sie hübsch ist und damit in den Augen der Nonnen ein Lu-

Mary ist nun in den Händen der „Sisters of the Good Shepherd“. Wieder so ein schöner Name, der den Realitäten Hohn spricht. Wenn es ihn denn gibt, den guten Hirten, dann hat er seine Augen gewiss nicht auf den Schäffchen in diesem Schreckenshaus, wo es außer Essen und Schlafen nur noch zwei andere Tätigkeiten gibt: Beten und Arbeiten. Mary betet mechanisch, die Worte sagen ihr nichts. Es geht ihr lediglich darum, ihre Stimme zu hören, denn beider Arbeit ist reden verboten. Sie kommt ins Waschhaus. Dort unter dem Glasdach ist es im Winter eisigkalt, im Sommer unerträglich heiß, alles andere ist immer gleich – der ätzende Geruch der Bleichmittel, die sich pellende Haut an den Händen, das Klippklapp der Maschinen, die das schwere, nasse Zeug in ihrem Innern nur freigeben, wenn man zieht und zieht und zieht. Krankenhäuser, Hotels, Colleges lassen hier waschen, es ist ein Geschäft, eine hochprofitable Industrie dank unbezahlter Arbeitskraft, aber es ist in den Augen der Nonnen auch ein symbolischer Akt. Flecken und Sünden werden gewissermaßen im selben Waschgang bearbeitet – nur dass Mary gar nicht weiß, worin ihre Sünde besteht.

der. „Laundry“ heißt Wäscherei, „Magdalene“ ist die legendäre Sünderin, beides zusammen ergibt eines der berühmtesten irischen Frauenarbeitshäuser.

In Gottes Hand

Viel schöner hätte man die Anstalt nicht platzieren können. Auf einem Hügel mit weitem Blick über die Stadt Cork. Sunday's Weil heißt der Stadtteil. Mary hat Recht – das Gelände ist tatsächlich abgesperrt. Aber es gibt eine Stelle, da sind die Drähte des Zauns herunter getreten, warum also nicht? Ein schmaler Pfad führt hügelan durch ungezähmtes Gestrüch, dann nimmt dunkler Backstein Konturen an, aus den Konturen werden Mauern, und die Mauern sind durchsetzt von dunklen Fensterhöhlen, manche mit zersplittertem Glas im Rahmen, andere zugenagelt mit Sperrholz.

Mary zündet sich eine Zigarette an. An dem Septembertag des Jahres 1950 gibt es nichts, womit sie sich beruhigen könnte. Als Myra wird sie einen endlos langen Gang entlang geführt, dann muss sie ihre Kleider ausziehen und gegen Anstaltskleidung vertauschen – einen unförmigen, grauen Kittel, ein paar dicke Socken, ein paar grobe Stiefel. Statt ihres Büstenhalters bindet man ihr ein Tuch um, das die Brust verschwinden lässt. Dann werden ihr die Haare geschoren, auf den Kopf kommt eine gestärkte, weiße Haube, und die, sagt man ihr, habe sie zu jeder Zeit zu tragen – als Büberin.

Ihre Mitinsassen sind ledige Mütter, deren Kinder man zur Adoption weggegeben hat, es sind Opfer von Vergewaltigungen, deren Schuld darin besteht, dass sie das Böse und Unkontrollierbare im Mann geweckt haben, oder es sind Mädchen, denen ein Flirt oder hinterhältiger Tratsch zum Verhängnis wurde. Manche der Frauen sind im Haus alt geworden und haben resigniert. Die finden nichts mehr dabei, wenn die Wäschefrauen sich mit dem Rücken zum Raum in einer Ecke aufstellen müssen, damit sie den Mann, den Mechaniker, nicht sehen können, der für eine Reparatur gekommen ist. Die Jüngeren indes wehren sich schon mal. Mary setzt sich an einem Tag von sieben Uhr morgens bis sieben Uhr abends auf die Treppe, betet nicht, arbeitet nicht, sitzt nur da. Aber die Rebellion endet damit, dass sie sich kniend auf dem Boden wieder findet und immer wieder dieselben Worte spricht, „durch meinen Fehler, durch meinen Fehler, durch meinen allerschlimmsten Fehler“, so lange, bis die Nonne sagt: „Dir ist vergeben, Kind.“

Unüberwindbare Mauern

Im Heim in Killarney war wenigstens sonntags mal Abwechslung, wenn sie in Zweierreihen zum Spaziergang ausgeführt wurden – in Sunday's Weil herrschen Gefängnisregeln. Abends werden die Frauen in ihren Schlafräumen eingeschlossen, frische Luft gibt es

nur beim Rundgang im Innenhof. Eine Mauer ist da, die könnte man hochklettern und dann auf der anderen Seite in die Tiefe springen. Mary verwirft den Gedanken nur deshalb, weil sie fürchtet, dass sie dabei nicht umkommt, sondern sich nur schwer verletzt und womöglich ein Leben als Krüppel führen muss. Den Tod empfindet sie als willkommenen Ausweg, weil das Leben, zu dem sie verdammt ist, kein Leben ist. Einmal stirbt eine der alten Frauen, und Mary fällt auf, dass niemand um sie weint. Sie kann sich das nicht erklären, bis es ihr plötzlich klar ist: Die anderen haben sich für sie gefreut, dass es endlich vorbei ist.

Mary geht nachdenklich über das Gelände. Sie sagt, in einem richtigen Gefängnis wäre es weniger schlimm gewesen. Da hätte es wenigsten sein paar Rechte gegeben und ein Entlassungsdatum, auf das sie hätte hin leben können – und ein Schuldgefühl zum Abarbeiten. Sie hätte ihre Identität behalten, ihren Namen, und auch einen begrenzten Kontakt zur Außenwelt. In jener Zeit besteht der aus gelegentlichen sehnsüchtigen Blicken durch ein Dachfenster auf die Sterne über Cork. Zwei Jahre dauert das Martyrium, dann zieht eine Tante in Boston Erkundigungen ein, und das reicht zur Entlassung. So einfach. Die alten Kleider werden hervorgeholt, aber es sind Sommerkleider, und draußen ist Winter. Außerdem hat die Haftzeit Marys Körper aufgeschwemmt, Nähte platzen, aber irgendwie muss es gehen, es gibt nichts anderes anzuziehen. Dann öffnet man ihr die Tür, die große Tür mit dem Guckfenster, kein Wort zum Abschied, keine Berührung, Mary geht die Convent

Der Artikel erschien zuerst in der Süddeutschen Zeitung vom 79. April 2003 und wurde im irland journal Nr. 4/2003 abgedruckt. Mit freundlicher Genehmigung des Autors veröffentlichen wir ihn aus gegebenem Anlaß noch mal.



Aus der Feder von
irland-journal-Menschen

Stefan Klein, geboren 1950 in Tecklenburg/Westf, schreibt schon lange für die „Süddeutsche“ mit einem Gastspiel beim „Spiegel“ zwischendurch unter anderem als Afrika-Korrespondent, danach in Singapur und **seit 1998 in Großbritannien**. 1978 und 1979 erhielt er den Egon-Erwin-Kisch-Preis für Reportagen.

Avenue hinunter, die nur ein Sträßchen ist, zur Bushaltestelle, den Blick gesenkt. Sie schämt sich. Wegen ihrer Kleidung, wegen ihrer abgearbeiteten, roten Hände. Und auch sonst. Sie ist 19 Jahre alt.

Wir fahren zurück. Wir fahren durch dasselbe Sträßchen, und ein paar Stunden später wird Mary wieder zu Hause sein. In ihrem kleinen Haus hinter den Torfmooren in der Weite des County Kerry, wo Victor auf sie wartet, ihr Mann, und ein Leben, das sich nach einem schweren, beinahe zu schweren Start doch noch gefügt und gerundet hat. Als sie als 19-Jährige Fuß zu fassen versucht, da geht es zunächst nur langsam voran. Wenn sie einer als Mary anspricht, reagiert sie nicht. Sie ist an Myra gewöhnt. Wenn sie eine Nonne oder einen Priester auf der Straße sieht, kann sie nicht anders- sie spuckt aus. Inzwischen ist das Gepäck, das Mary Norris mit sich herumträgt, etwas leichter geworden, aber zu ihrer Kirche hat sie nicht mehr zurückgefunden. Von den fünf Schwestern ist nur Catherine noch praktizierende Katholikin. Die Mutter war es bis zu ihrem Tod. Mary Egan, das Mädchen aus dem Heim, das Marys Freundin geblieben ist, hat bewusst keines ihrer vier Kinder im katholischen Glauben erzogen. Marys Brüder wurden Alkoholiker, der eine kam in einem Feuer um, der andere wurde ermordet.

So viele Brüche, aber Mary hat ihren Weg gefunden- dank einer guten Therapeutin und auch weil sie im Gegensatz zu vielen anderen Opfern den Mut besitzt, ihr Inneres ein Stückweit nach außen zu kehren, und zwar in aller Öffentlichkeit. So ist sie Teil jenes Prozesses geworden, in dem die Iren eine qualvolle Vergangenheit aufzuarbeiten versuchen. 30000 Frauensollen durch die Laundries gegangen sein, mehr als 100000 Kinder durch die Industrial Schools. Die letzte Laundry hat erst 1996 geschlossen, und dass es heute keine mehr gibt, scheint weniger kirchlicher Einsicht oder gar Reue als vielmehr wirtschaftlichem Kalkül entsprungen zu sein. Als jeder Haushalt seine eigene Waschmaschine hatte, waren die Arbeitshäuser nicht mehr profitabel. Andererseits: Es hat Entschuldigungen gegeben, und demnächst werden auch Entschädigungen ausgezahlt werden. Aber wichtiger noch findet Mary, dass alles ausgesprochen, alles beim Namen genannt, das Schweigen durchbrochen und die Schande da festgemacht wird, wo sie hingehört. Manchmal wird ihr das alles ein bisschen viel, das Reden und das Kämpfen für die Wahrheit, sie ist ja nicht mehr die Jüngste, aber bei solchen Anfällen von Verzagttheit pflegt Victor zu sagen „give it to the bastards“ – und dann gibt sie es denen, die fast ihr Leben zerstört hätten.

„Es war schlimmer als ein Gefängnis, denn wir hatten keinerlei Rechte.“

MAGDALENE LAUNDRIES

„Product of Harsh Ireland“

von Ernst J. Scheiner

„Es war qualvoll, schmerzhaft... ich fühlte mich wie ein Hund, die Nonne schlug mich bis der Rohrstock brach... dann holte sie einen Besen und drosch weiter auf meinen Rücken ein... es schmerzte fürchterlich... warum wurde ich nur so geschlagen, ich hatte doch nichts getan... ich fragte die Nonne... warum?... ich bekam keine Antwort, sondern weitere heftige Schläge... mein Rücken blutete... er war schwarz und blau.“



Was hinter den hohen Mauern geschah, blieb im Verborgenen, die staatlichen Institutionen und die Gesellschaft blickten weg.

„Dort arbeitete ich sehr hart, vom Frühstück bis zum Abendessen standen wir in der Wäscherei, wir erhielten keinen Lohn, wir wurden wie Sklaven behandelt.“ Es herrschte ein System der Einschüchterung und der Angst.

„Es war eine Kultur der Gewalt, der Strafe und des Missbrauchs...ich war vollkommen hilflos, bekam einen neuen Namen ...die Nonnen waren wie Tiere ...sie prügelten

uns fast zu Tode ...es gab keine Freundschaften, alles wurde unterbunden, ich war vollkommen auf mich alleine gestellt, das System der Bespitzelung und des Terrors war grausam ...nachts weinte ich oft.“

Ellen Murphy wurde 1955 als Fünfzehnjährige in eine im Westen Irlands gelegene *Magdalene Laundry* – „Wäscherei“ – eingewiesen. In dieser von katholischen Nonnen geführten Erziehungsanstalt traf sie andere Mädchen und junge Frauen. Schutzlos waren sie der Willkür und des Terrors der ‚Schwestern‘ ausgeliefert.

Mit 23 Jahren wurde Ellen Murphy aus der Anstalt entlassen. Sie weiß bis heute nicht, warum sie dort eingeschlossen wurde. Niemand hatte ihr die Gründe für das Martyrium und die Tyrannei unter dem Zeichen des christlichen Kreuzes erklärt.

Magdalene Laundries Irische Arbeitshäuser

Marina Gambod: „I was working in the laundry from eight in the morning until about six in the evening. I was starving with the hunger, I was given bread and dripping for my breakfast every morning, We had to scrub corridors, I used to cry with sore knees, housemaids' knees, I used to work all day in the laundry, doing the white coats and the pleating...Most of the time I have cried bitter tears, especially when I had nobody, pain never goes away.“

Maureen Sullivan: „I never saw my school books again, was forced to work night and day, seven days a week, and was given a new name, Frances...What an evil thing to do. I never did any wrong. I was an innocent child and a nun told me I could trust her to tell her my story. I trusted her and what a fool I was. I mean when you look back now.“ (Quelle: BBC News Europe, 5. Februar 2013)

1758 wurde das erste *Magdalene Asylum* in England geschaffen, es folgte das erste irische *Asylum* 1765 in Dublin mit einem ‚Heim‘ für protestantische Mädchen. In Cork folgte 1809 die erste Erziehungsanstalt für katholische Mädchen und Frauen. Sie sollten sogenannte „fallen women“ (gefallene Mädchen, Prostituierte) aufnehmen und zum „wahren Glauben und zu den Werten der katholischen Kirche führen.“ Anfang des 19. Jahrhunderts gab es bereits 41 *Asylums, Refuges and Penitentiaries* in Irland. Später kamen in diese Anstalten Frauen, die uneheliche Kinder gebarten oder Mädchen, die disziplinarische ‚Lernschwierigkeiten‘ in der Schule zeigten wie auch ‚missbrauchte‘ Mädchen. Die katholischen, geschlossenen Erziehungsanstalten finanzierten sich durch die Einnahmen der angeschlossenen Wäschereien selbst. Für viele Hotels, Betriebe, Krankenhäuser und staatliche Institutionen war die Reinigung ihrer Wäsche in den *Magdalene Laundries* selbstverständlich. Hinter verschlossenen Türen und hohen Mauern arbeiteten in Cork, Dublin, Dun Laoghaire, Galway, Limerick, Waterford oder Wexford Kinder und Frauen ohne jeglichen Lohn.

1996 wurde das letzte *Magdalene Asylum* im *Monastery of Our Lady of Charity* in der *Lower Sean McDermott Street* in Dublin geschlossen. In Nordirland waren die *Magdalene Laundries* in Belfast, Londonderry und Newry bis Mitte der 1980ziger Jahre aktiv.

Das System

Der örtliche Pfarrer, ein Richter, ein Polizist oder die Familie konnten ihre Einweisung in eine *Magdalene Laundry* ohne jegliche gesetzliche Grundlage veranlassen. Der *Children Act* von 1908 wurde dabei sehr extensiv interpretiert, Kinder mit so genannten Lernschwierigkeiten, zur Umerziehung in die geschlossenen Anstalten der *Magdalene Sisters* zu schicken. 2.124 Personen wurden nachweislich von Organen der Staatsgewalt zur ‚Umerziehung und Besserung‘ eingewiesen. In zehn „Erziehungsanstalten oder Arbeitshäusern“ wurden von 1922 bis 1996 14.607 Mädchen und Frauen interniert und zur Arbeit gezwungen. Sie wurden von Nonnen gequält und von der irischen katholischen Kirche ausgebeutet. Das Durchschnittsalter lag bei 23 bis 24 Jahren, die Jüngste war neun und die Älteste 89 Jahre alt. Mehr als 4.000 Frauen lebten ohne jegliche Rechte mehr als ein Jahr in diesen kirchlichen Einrichtungen. Ein „kriminelles nicht legalisiertes System“ erlaubte ihre Einweisung. Bereits ein Schwarzfahren im Zug genügte als eine Rechtsfertigung. Die *Magdalene-Frauen* wurden zudem in der irischen Gesellschaft stigmatisiert und oft despektierlich als „*Maggies*“ bezeichnet. In der irischen Alltagssprache wird diese Bezeichnung als Synonym für ‚Prostituierte‘ verwendet. Fast 1000 Frauen verstarben in den *Laundries*. Sie wurden dort in namenlosen Gräbern beigesetzt.

Die Entschuldigung

Rund 250 Jahre nach der Gründung der ersten *Magdalene-Einrichtung* entschuldigte sich erstmals ein irischer Premierminister offiziell im Namen der Irischen Republik bei den Opfern für die Gräueltaten und das Unrecht. Im irischen Parlament *Dáil* bestätigte **Taoiseach Enda Kenny** am 19. Februar 2013, dass 2.124 Frauen von staatlichen Einrichtungen in die *Magdalene Laundries* eingewiesen wurden: „*I'm sorry for those people who lived in that kind of environment.*“ Er kritisierte frühere Regierungen, die es versäumt hätten, ihre Mitverantwortung an dem gesetzlosen System der Umerziehung einzugestehen.

„*Therefore, I, as Taoiseach, on behalf of the State, the government and our citizens deeply regret and apologise unreservedly to all those women for the hurt that was done to them, and for any stigma they suffered, as a result of the time they spent in a Magdalene Laundry.*“



Den Opfern versprach der emotional stark bewegte Taoiseach eine Wiedergutmachung sowie eine finanzielle Entschädigung: *„That’s why the Government has today asked the President of the Law Reform Commission Judge John Quirke to undertake a three month review and to make recommendations as to the criteria that should be applied in assessing the help that the government can provide in the areas of payments and other supports, including medical card, psychological and counselling services and other welfare needs.“*

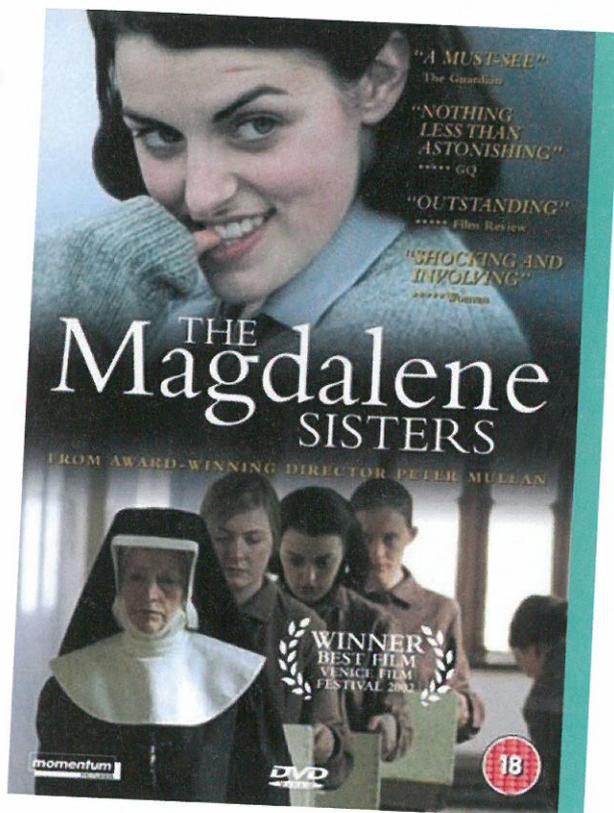
Zuerst lange sitzend, dann schließlich stehend applaudierten die Mitglieder des nicht vollbesetzten Parlaments dem Taoiseach. Selbst der Ceann Comhairle of Dáil Éireann, der Vorsitzende des Parlaments, Seán Barrett erhob sich.

„This is a national shame, for which I say again I am deeply sorry,“ sagte ein tief betroffener Enda Kenny mit brechender und schwindender Stimme, *„...When the dark midnight is over, watch for the breaking of day.“*

In einer gemeinsamen Erklärung haben sich die verantwortlichen katholischen Orden – die *Sisters of Our Lady of Charity*, die *Sisters of Mercy*, die *Religious Sisters of Charity* und die *Sisters of the Good Shepherd* – für ihre Taten entschuldigt. Sie glaubten, grundsätzlich richtig gehandelt zu haben.

Der Auxilliar-Bischof von Dublin Eamon Walsh konzedierte erst auf Drängen der Presseöffentlichkeit, dass jeder sich zu seiner Verantwortung bekennen und zur finanziellen Entschädigung der Betroffenen beitragen sollte.

Für Maureen Sullivan von der *Magdalene Survivors Together Group* – eine Interessenvertretung der ehemaligen Insassinnen – waren die Taoiseach-Entschuldigung und Stellungnahmen nicht weitreichend genug, sie forderte ein umfassendes Schuldeingeständnis aller Beteiligten, denn die *Magdalene Laundries* haben uns alles genommen, den Namen, die Rechte, die Identität, die Familie und die Freiheit.



Informationen

Bereits 2011 hatte die UN die irische Regierung zur Aufklärung aufgefordert. Das Untersuchungsergebnis mündete in einem ausführlichen 1000-seitigen Bericht von Senator Martin McAleese, der den Mitgliedern des irischen Parlaments Dáil am 5. Februar 2013 vorgelegt wurde: *Report of the Inter-Departmental Committee to establish the facts of State involvement with the Magdalen Laundries* Im Netz zu finden unter:

- www.justice.ie/en/JELR/Pages/MagdalenRpt2013

Auch diese Seiten sind informativ:

- www.netreach.net/~steed/magdalen.html
- www.magdalenelaundries.com

James M. Smith. *Ireland's Magdalene Laundries and the Nation's Architecture of Containment*. University of Notre Dame, Indiana 2007.

Folgende irische römisch-katholische Orden waren verantwortlich für die Freiheitsberaubung und Gräueltaten:

- *Sisters of Our Lady of Charity of the Refuge*, 1641 in Frankreich gegründet
- *Congregation of the Sisters of Mercy*, 1831 in Dublin von Cathrine McAuley gegründet, www.sistersofmercy.ie
- *Religious Sisters of Charity*, 1815 in Dublin von Mary Frances Aikenhead gegründet <http://religioussistersofcharity.ie>
- *Sisters of the Good Shepherd* – ein irischer Zweig der *Sisters of Our Lady of Charity of the Good Shepherd*, www.goodshepherdsisters.com

Empfehlenswert

The Magdalene Sisters, Regie und Drehbuch von Peter Mullan, 2002. 119 Minuten. Auszeichnung: Filmfestival von Venedig mit dem Goldenen Löwen (2002).



Aus der Feder von
irland-journal-Menschen

Ernst J. Scheiner M.A. ist ehemaliger Leiter der VHS im WBZ Ingelheim und führt seit 1978 kulturpolitische Studienreisen für Einrichtungen der Erwachsenenbildung sowie für das EBZ Irland durch. Kontakt: info@whisky-distilleries.net